

**literatur & religion****september 2006****essay****Brigitte Schwens-Harrant****Ein Mozart wie Gott****Kritische Anmerkungen zu Eric-Emmanuel Schmitts "Mein Leben mit Mozart"**

Sich als Literaturkritikerin einem Bestsellerautor und -phänomen wie Eric-Emmanuel Schmitt zu nähern, stellt eine gewisse Herausforderung dar. Einerseits wird von einer Literaturkritikerin erwartet, dass sie die Literatur *kritisch* betrachtet, ohne ein "Spiel im Phraseologischen"<sup>1</sup> zu betreiben, in dem – wie es Wendelin Schmidt-Dengler in Auseinandersetzung mit einer Kritik Alfred Polgars formulierte – die Redeweise nur dazu diene, "sich nicht festzulegen"<sup>2</sup>.

Man soll aber genauso wenig bloß "*Zirkulationsagent*" sein, wie Hans Magnus Enzensberger denjenigen polemisch genannt hat, den nicht der Text interessiert, "sondern der Trend, den er aus seinen Eingeweiden liest. Sieger ist, wer den Trend als erster ansagt, Verlierer, wer als letzter wiederholt, was angesagt ist."<sup>3</sup> Als solcher wäre man dann "hin- und hergerissen zwischen Profilneurose und Nachahmungstrieb. Ja aktueller die Ansichten, desto kürzer ihre Halbwertszeit."<sup>4</sup>

Andererseits will die Literaturkritikerin tunlichst vermeiden als *Pädagogin* aufzutreten, die ein strenges Urteil fällt und die Leser erziehen, womöglich gar von Lektüren abhalten will. Setzen wir nicht mündige Leser voraus, die selbst entscheiden können, was sie lesen wollen? Ist nicht der Gedanke, schlechte Literatur könne schlechte Auswirkungen aufs Lesen haben, längst passé? Also auch der Anspruch, der Kritiker hätte Pädagoge zu sein? Vor noch nicht allzu langer Zeit wurde die Auseinandersetzung über gute und schlechte Literatur als Auseinandersetzung über "Trivilliteratur" geführt, "Gebildete" schrieben gerne naserümpfend gegen die Lektüre der "Wenigergebildeten" an, von oben herab. Eine solche Position wäre im vorliegenden Fall ohnehin ungeeignet, da die Lektüre, um die es im folgenden geht, nicht bildungsspezifisch ist – Leser finden sich in allen "Schichten".

In dieser Spannung also stehen die Literaturkritiker: kritische Stellungnahmen werden von ihnen erwartet (sonst wäre es keine *Literaturkritik*), *Trends* müssen sie verkünden (das erwarten die Medien, für die sie publizieren, sie müssen also aus den Eingeweiden lesen, ohne aber den Text zu übersehen), aber: *Pädagogen* dürfen und wollen sie nicht sein.

Diese Spannung lösen viele Literaturkritiker und mit ihnen die Feuilletons oder umgekehrt, indem sie bestimmte Literatur einfach *verschweigen*. Literatur, bei der sie sich enorm kritisch zu Wort melden und damit als Pädagogen auftreten, gegen einen Trend anschreiben müssten, wird nicht besprochen. Die Gewissheit, dass diese Art von Literatur ohnehin ihre Käufer findet, ganz ohne Feuilleton, und das Wissen darum, dass Literaturkritik immer auch eine korrigierende Funktion gegenüber dem ohnehin alles beherrschenden Markt ausüben sollte, dienen der Beruhigung des Gewissens und als plausible Erklärung vor sich selbst und anderen dafür, dass man sich Wertungsfragen solcher Literatur gar nicht erst aussetzt. So kommt es, dass die Literaturfeuilletons oft *gerade keine Auseinandersetzung* darüber führen, was die Leser *wirklich lesen*, und zwar in Masse.

Dieses Schweigen soll hinsichtlich Eric-Emmanuel Schmitts "Mein Leben mit Mozart" hier gebrochen werden. Ich werde mich mit aller mir möglichen Objektivität dem Text nähern, ihn zunächst kritisch in seinen Widersprüchen betrachten und danach als zeitgeistiges Phänomen, zu dem ich mir einige Thesen aufzustellen erlaube.

## I. DER TEXT: MEHR SCHMITT ALS MOZART

Eric-Emmanuel Schmitts Büchlein "Mein Leben mit Mozart"<sup>5</sup> besteht aus persönlichen Briefen an Mozart – nach einer kurzen Vorgeschichte, die erzählt, wie er – und in diesem Falle gibt es eine gewünschte Gleichsetzung von Ich-Erzähler und Autor, der Ich-Erzähler wird also im folgenden Schmitt genannt –, wie also Schmitt zu Mozart gefunden hat. In seine Briefe an Mozart webt der Autor Betrachtungen zu Mozarts Musik ein, aber auch – den Stil des Werkes brechend – Belehrungen an das Publikum. "Musikalische und mystische Erfahrung sind eng miteinander verbunden." heißt es etwa, und: "Da ich beide kenne, möchte und muß ich diese geheime Verwandtschaft näher erklären."<sup>6</sup> Es ist anzunehmen, dass sich diese Erklärung nicht direkt an Mozart richtet, sondern an das lesende Publikum. Unschwer zu erraten, dass ein Ziel des Textes demnach ist, Mozart, der Schmitt nahe gekommen ist, den Lesern nahe zu bringen. Das versucht Schmitt unter anderem durch Musikbeispiele, die als CD beiliegen und die er vor allem in ihrer Wirkung auf seine Person in seinen "Briefen" beschreibt.

In erster Linie aber wird Mozart als Lebenshelfer nahe gebracht, indem Schmitt seine persönliche Bekehrungsgeschichte erzählt. "Geheilt durch Mozart" wäre auch ein passender Titel für dieses Büchlein gewesen oder "Du Mozart, meine Liebe" oder in Anlehnung an alte Vorläufer dieses Genres: "Merckwürdige Nachricht von der Begnadigung eines der größten Sünder, Namens Eric-Emmanuel Schmitt, von ihm selbst entworfen und an Mozart gerichtet". Doch zu diesem Genre, dem Schmitts Büchlein entsprossen scheint, der Erbauungsliteratur, später.

In der Struktur, die – wie eben erwähnt – Schmitt allerdings nicht durchhält, liegen schon die ersten Schwierigkeiten.

### 1. Selbstinszenierung durch Briefform

Wer einen offenen Brief an eine berühmte Persönlichkeit als literarische Form wählt, steht mit einem Bein schon unter Kitschverdacht. Die Vertrauen vortäuschende Anrede, hier noch dazu an ein berühmtes und totes (also wehrloses) Gegenüber gerichtet, schafft eine elitäre Atmosphäre und wirkt in ihrer Intimität äußerst zudringlich, aufgesetzt, überzogen, unauthentisch. Auf Du und Du mit dem Genie, so lautet die Botschaft. Mozart und ich, mein Leben mit Mozart, hier liegt eine selbstbewusste Vereinnahmung vor und in ihr ein Problem, das man im Verlauf der Lektüre als Überheblichkeit des Autors zu spüren bekommt. Der Vorverdacht, eine solche Art der Anrede könnte peinlich werden, wird von Seite zu Seite bestätigt.

Schmitt sieht nämlich zwar einerseits ein, wer der Meister ist (Mozart), und wer der Lehrling (Schmitt): "Ein großer Küchenchef reißt seinen Lehrling mit."<sup>7</sup> Doch im Grunde begleitet vor allem Schmitts eigenes Genie durch den Text, eine Art Gleichstellung mit dem Genie Mozart passiert, man redet so von Künstler zu Künstler. So erfährt der Leser nebenbei, dass Schmitt zu den "besten Schüler[n]"<sup>8</sup> gehörte, dass er mit neun Klavier und "als ich Dich [Mozart] entdeckte, bereits Deine Sonaten"<sup>9</sup> spielte und dass er sich auf das Terrain von Mozart begeben hat, das "Terrain der schöpferischen Menschen"<sup>10</sup>.

"Lieber Mozart,

weißt Du eigentlich, dass ich Dein Librettist geworden bin? Da ich vor zweihundertfünfzig Jahren nicht für Dich habe arbeiten können, tue ich es jetzt."<sup>11</sup>

Ungenierte Selbstinszenierung und betuliche Vertraulichkeit gipfeln zu Ende des Buches, als Schmitt auf seine Frage "Eines Tages werde auch ich gehen. Was für eine Musik empfiehlt Du mir für diesen Augenblick?"<sup>12</sup> Mozart selbst mit Musikvorschlägen antworten und dann schließen lässt: "Ganz der Deine, Mozart."<sup>13</sup>

## 2. Autobiografische Erbauungsliteratur

Sehr originell sind Schmitts Geschichten nicht. Das liegt wohl auch daran, dass sie immer wieder an andere Texte erinnern. Die Plagiatsdiskussionen um "Monsieur Ibrahim und die Blumen des Koran" oder "Oskar und die Dame in Rosa"<sup>14</sup> sind noch in bester Erinnerung. Auch in "Mein Leben mit Mozart" greift Schmitt Bekanntes, Vertrautes auf. Literarische Muster übernimmt er ebenso wie Motive, etwa die Idee, mit Gott im Flugzeug zu sitzen und den Erdball zu umfliegen.<sup>15</sup> Gott ins Flugzeug gesetzt hat origineller – und mit dem notwendigen Augenzwinkern – bereits Franco Ferrucci in seinem Roman "Die Schöpfung. Das Leben Gottes, von ihm selbst erzählt"<sup>16</sup>.

Vor allem aber erinnert Schmitts stark subjektiver Text an Erbauungsliteratur, die einst im pietistischen Umfeld des Protestantismus erblühte und deren Interesse in der Darstellung der persönlichen Frömmigkeit des Menschen in seinem Verhältnis zu Gott lag. In Biografien wurde erzählt, wie der Betroffene seine Bekehrung erlebt. Der Glaube macht ihn zu einem neuen Menschen, die Aufgabe freilich bleibt, sich immer wieder daran zu erinnern und den Glauben zu erneuern. Die stark schematisierten Lebensgeschichten zeigten beispielhaft, wie Gott im Menschen handelt.

Schmitts "Mein Leben mit Mozart" erzählt als eine solche Bekehrungsgeschichte, wie Mozart durch seine Musik am Menschen handelt: eine Art ganz seichte Confessiones. Die Stationen, die zu einer Bekehrungsgeschichte dazugehören, finden sich: Zustand der Abweichung, der Sünde; Augenblick der Begegnung und Bekehrung; reuige Umkehr und das Bleiben in Liebe; Wissen um das Auserwähltsein.

Eigentlich sind es zwei Bekehrungsgeschichten, auch das wäre typisch. Denn der Bekehrte ist schwach und sträflicherweise nochmals abgewichen, hat – wieder! – seinen Mozart vergessen. Da ist die erste Zeit der Abkehr: als Jugendlicher Selbstmord gefährdet, trifft er gerade noch rechtzeitig auf Mozarts Musik und entdeckt seine Liebe zum Leben. Die zweite Abkehr ist die Zeit des "Vergessens" Mozarts, Schmitts Ausflug in die experimentelle avantgardistische Musik. Schmitts Bekenntnis benennt die Schuld: sie besteht darin, einem verirrtten Kunstverständnis angehört zu haben.

"In dem Intellektuellenmilieu wissensdurstiger junger Wölfe, angehender Philosophen und künftiger Geisteswissenschaftler, in dem ich mich bewegte, innerhalb einer Gruppe, die eifrig Konzerte zeitgenössischer Musik besuchte, wo man nur vom Sprengen traditioneller Formen spricht, vom Verzicht auf Tonalität, von Brüchen, von Revolution und einer neuen musikalischen Grammatik, kurzum, in dieser Heerschar von Avantgardisten zu erklären 'Ich liebe Mozart' war irgendwie unpassend. Sicher, ich hätte Dir heimlich die Treue halten können; aber ich habe dem Druck nachgegeben."<sup>17</sup>

Schmitts Bekehrung zu Mozart ist eine Bekehrung zum Herzen, sie erinnert daran, "daß man auch mit einem Herzen hört"<sup>18</sup>:

"Du hast mich von einer Jugendkrankheit geheilt: dem Snobismus und zugleich einer Hypertrophie des Denkens. Ich eilte von Kolloquien in Seminare, entzifferte Manifeste, verachtete meine Gefühle und mein Vergnügen, hörte Musik mit einer Lupe, einem Lexikon und einem Rechenschieber, war überzeugt, daß ein Computer sie besser einschätzen könne als ich."<sup>19</sup>

Dann aber kommt es vor Weihnachten zum dringend notwendigen Bekehrungserlebnis. Schmitt hört Mozarts Musik und begreift plötzlich Weihnachten als "Eine heilige Zeit"<sup>20</sup>. Mozarts Musik redet ihm ins Gewissen: "Du hast mich eindringlich, melodisch, unerbittlich und zugleich sanft gezwungen, Dir Rede und Antwort zu stehen. Warum feierst Du Weihnachten? wolltest Du wissen. Warum gibst Du soviel Geld aus an diesem Tag?"<sup>21</sup> Ein Gewissensspiegel wird entfaltet, ein Bußbekenntnis formuliert. "Ich hatte mir tatsächlich die ganze Zeit eingebildet, Gutes zu tun, und merkte nun, daß ich eigentlich nur selbstzufrieden war."<sup>22</sup>

Dann ist es soweit:

"Ich hatte verstanden.

Als die letzten Worte verklungen waren, wogen die Tüten und Pakete in meinen Händen nicht weniger als zuvor, aber nun waren sie mit etwas anderem beladen: mit Liebe."<sup>23</sup>

Die Formulierung in der Umkehr-Szene – "Ich wandte mich um."<sup>24</sup>, die Formulierung für Umkehr schlechthin – verdeutlicht einmal mehr die gewollt religiöse Bedeutung. Wie reuige Bußbetrachtungen liest sich dann auch die Erinnerung an die Entfernung von Mozart. "Entzweiung"<sup>25</sup> nennt Schmitt sie und streut sich "Asche auf mein Haupt"<sup>26</sup>. Schmitt geht weit, sehr weit: "Sollte ich Dich verletzt haben, so laß mich Dir den Grund erklären: Du warst mir nicht mehr chic genug."<sup>27</sup>

Ganz reuiger, nun aber erleuchteter Sünder, kehrt er zurück:

"Auch wenn ich versucht habe, Dich zu meiden – vielleicht, weil ich versucht habe, Dich zu meiden –, heute Mozart, kehre ich zu Dir zurück.

Diesmal für immer."<sup>28</sup>

Mozart begleitet durch Not und Leid. Und auf sein Leben zurückblickend, stellt Schmitt fest: Mozart war immer da.

"Du warst mir eine große Hilfe.

Und mit Deinem Licht, Deiner Freude und Deiner Energie zuverlässiger als die Sonne vor meinem Fenster.

Danke."<sup>29</sup>

Weil er Mozart derart viel zu verdanken hat, treibt es ihm heute, als 45-jährigen, "die Schamesröte ins Gesicht, wenn ich daran denke, daß es eine Zeit gab, in der ich mich meiner Liebe zu Dir schämte."<sup>30</sup>

"Jetzt gestehe ich es nicht nur, sondern sage es frei heraus: Mozart, ich liebe Dich. Und wenn ich *Mozart* sage, ist das mehr als nur Dein Name, es ist der Himmel, Wolken, ein Kinderlächeln, Katzenaugen, das Gesicht geliebter Menschen; Dein Name wird zur Chiffre, die allem, was der Liebe, der Bewunderung und des Staunens würdig ist, allem, was aufwühlt und zu Herzen geht, alle Schönheit der Welt zurückgibt.

Ich bin durch den Zwiespalt des Lebens gegangen. Es braucht Zeit, um zur Einfachheit zu finden."<sup>31</sup>

Nach seiner Bekehrung stellt Schmitt seine bisherige Taubheit fest – und die Taubheit der anderen.<sup>32</sup> Ihm wird offenbar, dass Mozarts Musik für den einen Offenbarung, für die anderen reine Leere ist. Natürlich ist sie ihm, Schmitt, Offenbarung. Aus seinem Mund spricht die Arroganz des Erwählten:

"Mein Schweigen hat Dich nicht daran gehindert, Dein Werk zu vollenden, mich zu befreien und mich zu überzeugen, daß man nur schreibend zum Schriftsteller wird; während meines Studiums, und auch später noch, als Hochschullehrer, war ich auf der Suche nach mir, Stunde um Stunde, Seite um Seite, die Feder gespitzt.

Heute sind meine Studienkameraden Anwälte, hohe Beamte, Botschafter, Minister, keiner hat sich an einem literarischen Werk versucht, auch wenn sie es nicht lassen konnten, Bücher zu veröffentlichen. In Wirklichkeit warst Du es, der ihnen fehlte."<sup>33</sup>

Ja, Mozart wird sogar zum Zauberspruch, eine Art Knoblauch gegen Vampire: "Wenn ich es heute mit einem aufgeblasenen Dummkopf oder einer Beamtenseele zu tun habe, verseehe ich ihn mit dem Etikett Colloredo, flüstere 'Mozart' und bin wie mit einem Talisman gegen alle Unbill gefeit."<sup>34</sup>

Nicht einmal die Theodizee-Frage (Leid als Argument gegen Gott) lässt Schmitt aus. Denn, wie er schreibt, er habe lange Zeit nachgedacht: "Ist es nicht eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, daß ein Genie wie Du jung sterben muß, während so viele Idioten uralt werden? Wenn Gott existiert und sich für die Menschen interessiert, wie kann er da Mozart untergehen und Hitler aufsteigen lassen?"<sup>35</sup>

Schmitts Briefe an Mozart, so zeigte sich, sind eigentlich keine Briefe, sondern Gebete. Da finden sich sowohl Bitt- ("Bitte, Mozart, hilf mir."<sup>36</sup>) als auch Dankgebete des reuigen Sünders ("[...] danke, daß Du mir den Spiegel vorgehalten hast."<sup>37</sup>) und Anklänge an Schuld- und Glaubensbekenntnis.

Schmitt wendet sich in Not und Leid an Mozart, den er "Arzt meiner Seele"<sup>38</sup> nennt und der ihn die Tragik des Lebens als Wirklichkeit anzunehmen lehrt<sup>39</sup>, durch Mozarts Musik findet er zu sich selbst: "Danke, ich bin nicht mehr gespalten. Du hast mich mit mir versöhnt."<sup>40</sup>

Mehr noch: Statt Mozart kann man durchgehend Gott setzen. Mozart *ist* Gott.

## II. DIE KUNST: BEWUNDERTES VERSUS (NICHT) GEKONNTES

Im Folgenden wird sich das kritische Augenmerk nun weniger auf das Nachahmen von Erbauungsliteratur richten, für die ein abwesender Mozart offensichtlich eine hervorragende Projektionsfigur abgibt, sondern auf das von Schmitt propagierte Kunstverständnis, das man in seiner konkreten Durchführung als Widerspruch lesen kann.

In einem ersten Schritt wird das Kunstverständnis betrachtet, das Schmitt thematisiert, und zwar sowohl theoretisch-belehrend als auch, indem er Mozarts Musik beschreibt, um dann in einem zweiten Schritt genau von diesem Praktizieren ausgehend Schmitts eigene Ästhetik, sprich sein Schreiben, die Poetik seiner Sprache zu befragen. Also: inwieweit bildet sich das Vorbild Mozart im eigenen Schreiben ab, inwieweit erreicht Schmitt seine eigene ästhetische Vorgabe? Man könnte auch mit Paul de Man fragen: Was predigt der Text und was praktiziert er?

### 1. Mozarts Kunst

Auf den ersten Blick scheint der Autor in seinen Musikbeschreibungen am stimmigsten. Er versucht die Musik zu beschreiben, indem er die singenden Figuren schildert. Von Cherubino heißt es: "Er deklamiert nicht. Er murmelt, zittert, bibbert, reiht wirre Sätze aneinander, die sich kaum zu einer Melodie formen, die Ausdruckskraft und Rhythmus hätte. In diesem Erzittern des Gesangs drückt sich das Erzittern einer Existenz aus, die musikalische Vibration der Jugend."<sup>41</sup> Damit will Schmitt dem Zuhörer, denn die entsprechenden Musikstücke sind auf einer CD beigefügt, das Hinhören erleichtern.

Dann aber geht es weiter wie folgt: "Ichbezogener Pubertierender, triebbestimmt, dominiert vom Geschlecht, geht er auf in der Betrachtung seiner selbst. Wie Cherumbin habe ich eine überschwengliche

und eine nachdenkliche Seite; hin- und hergerissen zwischen beiden, geht mir wie ihm der Atem aus."<sup>42</sup> Schmitt beschreibt also, wie Mozarts Musik auf *ihn* wirkt: wie *er* sich in ihr wieder findet, die Berührung, die Anrührung durch Musik, die Emotionen, die Musik auslöst, wie Musik *ihm* hilft. Heilung durch Schönheit schreibt der Autor – ausgehend von seinen persönlichen Erfahrungen – Mozarts Musik zu.

"Erst warst Du mein Geheimnis, dann mein Glücksbringer; ich hoffe, Du wirst mein Partner.

Ich möchte Dir gleichkommen, dich im Ideal einer unpräzisen, zugänglichen Kunst treffen, die bezaubert und zugleich verstört."<sup>43</sup>

Das Kunstverständnis Schmitts unterscheidet sich von dem der Avantgardisten, die von Mozart "abgefallen" sind:

"Wir [damit meint er Mozart und sich, also die Künstler] müssen vor allem gefallen, ohne jedoch gefällig zu sein, wir dürfen nicht auf bewährte Mittel zurückgreifen, nicht den üblichen Gefühlen schmeicheln, wir müssen aufbauen und nicht herunterziehen. Gefallen, das heißt Neugierde wecken, Interesse, Aufmerksamkeit, Freude bereiten, Gefühle ansprechen, vom Lachen bis zu Tränen, ergreifen, packen, mitnehmen, weit weg, in andere Gefilde..."<sup>44</sup>

Und Schmitt staunt: "Wie kann man so schnell ein Klima erzeugen, Emotion? Wie kann man in wenigen Sekunden so viel sagen?"<sup>45</sup> Bedeutsam scheint ihm dabei vor allem die Einfachheit. "Zweifellos bedarf es einiges an Meisterschaft und Fülle, um den Mut zur Einfachheit aufzubringen. [...] Es bedarf einiger Anstrengung und Bescheidenheit, um zu einer klaren, schnörkellosen Kunst zu gelangen."<sup>46</sup>

Schmitt schätzt an Mozart: seine klare, schnörkellose Kunst, dass Mozart nicht das Laute braucht, sondern auch im Leisen ausdrucksstark sein kann, die Bescheidenheit<sup>47</sup> und "die Sparsamkeit der Mittel"<sup>48</sup>. "Keine Stimme muß in Tränen ausbrechen, um Kummer zu bekunden, im Gegenteil, Gefühl entsteht durch die trägen Dehnungen der stimmlichen Bögen. Keine Emphase, nur Zurückhaltung."<sup>49</sup> "Deine Stilisierung ist Sublimation."<sup>50</sup> heißt es und "Du bist ein Meister des Vielschichtigen."<sup>51</sup>

## 2. Schmitts Kitsch

Doch die an Mozart bewunderte Ästhetik ist das pure Gegenteil von dem, *wie* Schmitt schreibt. Denn klar, schnörkellos und ohne Emphase, das sind gerade nicht Charakteristika von Schmitts Sprache. Schon die Häufung der (zudem sehr klischeehaften) Adjektive macht das deutlich: da ist der "Himmel sternenlos und schwer über der orangefarbenen Stadt"<sup>52</sup>, und die Sängerin auf der Bühne wird folgendermaßen beschrieben: "Was ihrem Timbre diese Fülle, diesen Schmelz verlieh, waren die wogende Brust, die sanften Schultern, die weichen Wangen, der prachtvolle Leib, der ebenso wie Töne herrliche Kinder hätte hervorbringen können."<sup>53</sup> Und während sich die Leserin noch schüttelt, ist Schmitt schon "fasziniert angesichts dieser fraulichsten aller Frauen"<sup>54</sup>, was ihn zur Fantasie verführt: "Wir liebten uns in der Musik."<sup>55</sup>

Doch im Folgenden gibt sich Schmitt sehr erd- und körperentrückt und bestätigt darin auch die eben schon geäußerte These der Verwandtschaft seines Textes mit Erbauungsliteratur. Denn Schmitt übt den Seelenaufschwung und hebt ab: "Wie eine Lerche, die zum Himmel auffliegt, löste ich mich aus dem Dunkel und stieg auf ins Blau."<sup>56</sup> Solche Bilder liebt der Autor, Musik steigt immer wieder auf und er mit ihr und die Lerche hat er besonders gerne: "Jetzt da ich glaube, ist es zum Gesang meines Glaubens geworden, ein Gesang, der zum Himmel über dieser Erde aufsteigt, die so viele Tränen verursacht, ein glücklicher Gesang, stetig, rein und immer wieder neu, der Flug einer Lerche im Blau."<sup>57</sup> heißt es an anderer Stelle.



Kunst soll vor allem ergreifen, berühren, so Schmitts Forderung, die er in Mozarts Musik meisterhaft erfüllt sieht. Seine Ergriffenheit will der Autor den Lesern nachvollziehbar machen. Aber indem er übertreibt – geht es daneben. Schmitt bringt seine Ergriffenheit beim Hören von Mozarts Musik, die man ihm ja gerne glauben möchte, leider gerade nicht in "Zurückhaltung", "in trägen Dehnungen der stimmlichen Bögen" in Sprache, sondern mit einem dicken Pathos – er will seine Ergriffenheit allzu deutlich, allzu gewollt auf den Leser übertragen. Und so kommt es, wie es kommen muss: statt ein Meister des Vielschichtigen zu werden und sich so seinem Meister anzunähern, wird Schmitt zum Meister des Eindeutigen: des Kitsches. Auch durch die Überfülle an Klischeebildern, auch durch die Art und Weise seines Seelenexhibitionismus, der hier betrieben wird – etwa die Sentimentalisierung der Selbstmordphantasien, die geradezu mit Genuss am Selbstmitleid erzählt werden.

Statt also Mozarts Musik durch Sprache erahnbar zu machen, tut der Schmittsche Kitsch Mozart das an, was der Autor anderen vorwirft: "Manche Komplimente werden zur Herabwürdigung; man kann alle Deine Tugenden gegen Dich verwenden. In dem charmanten Mozart den kleinen Mozart sehen, in der Verführung Demagogie, in der Einfachheit Vereinfachung, im Lichten Blendung, in der Leichtigkeit nichts als Oberflächlichkeit."<sup>58</sup>

Dieses Werk erzählt viel mehr als über den Komponisten Mozart über den Schriftsteller Schmitt, über sein Kunstverständnis, seine Arroganz, seine Einstellung den Lesern gegenüber (bloß nicht überfordern!).

Lassen Sie mich – um den Schmittschen Erwartungen an meine Zunft, die Kritiker, gerecht zu werden –, diesen Abschnitt doch noch etwas böse beenden. Aber nicht böser als sich Schmitt selbst in seinem Mozart-Büchlein in seinen Urteilen über Menschen gebärdet, die sich auf andere, nämlich ihre Weise Mozart annähern. Ich borge daher seine Worte aus, um sie gegen ihn selbst zu wenden.

"Lieber Mozart,

ein von sich und seinen Liedchen entzückter Schlagerstar sagte gestern im Fernsehen mit einem schmeichelnden Blick auf sein weiß lackiertes Klavier: 'Ich schreibe mit den gleichen Noten wie Mozart.'

Ich hoffe, Du hast Dich darüber ebenso amüsiert wie ich und einmal mehr gesehen, wie nahe gelegentlich Dummheit und Genie beieinanderliegen. Ja, der wasserstoffblonde Sänger mit seiner gigantischen Fönfrisur und dem Hirn eines Spatzen unterstrich etwas ganz Wesentliches: Er komponiert mit nur sieben Noten, wie Du.

Bei ihm allerdings hört man's..."<sup>59</sup>

*Und bei Eric-Emmanuel Schmitt liest man's.*

### III. DER TREND: LEBENSHILFEPROSA ALS RELIGIONSERSATZ

Eric-Emmanuel Schmitt ist wie Paulo Coelho ein Bestsellerphänomen. Bekannt geworden als großartiger französischer Dramatiker hat er in den letzten Jahren ein erfolgreiches Buch nach dem anderen auf den deutschsprachigen Literaturmarkt gebracht. Schmitts Romane sind in einer Sprache geschrieben, die kaum etwas zu erarbeiten übrig lässt. Iris Radisch schrieb unter dem Titel "Kitsch aus der Retorte" in der "Zeit" über "Monsieur Ibrahim und die Blumen des Koran" und "Oskar und die Dame in Rosa": "Sie sind beide innerhalb einer Stunde zu lesen, sie sind im selben kulleräugigen Kinder-ton gehalten, sie stehen beide auf den Bestsellerlisten, und daran sind nicht nur Elke Heidenreich und ihr großes Herz für schlechte Bücher schuld."<sup>60</sup> Schmitts Bücher finden sich auf den Bestsellerlisten,

liegen in den Schaufenstern der Buchhandlungen auf, sind im Gespräch. Die Leser kaufen sie, in Massen.

Was erzählen solche Bestseller über die Bedürfnisse der Leser, welchen – und nun lese ich doch in den Eingeweiden des ziemlich durchsichtigen Textes und gebärde mich als "Zirkulationsagentin" – "Trend" bezeichnen sie?

An den brasilianischen Schriftstellerkollegen Paulo Coelho erinnern auch Schmitts Themen: Sinnsuche, Religion und Tod.<sup>61</sup> Die Nachfrage der Leser ist offensichtlich groß und je mehr vorgeblich Authentisches (also auch vorgeblich Autobiographisches) sich aus den Texten lesen lässt, desto glaubwürdiger und desto beliebter und desto erfolgreicher werden sie. Autoren, die sich outen in ihren Texten, die mag man eben. Wenn sie eine schlimme Vergangenheit, sich aber bekehrt haben, umso besser. Das kommt dem Bedürfnis 1. nach Skandalen und 2. nach Lebenshilfe noch mehr entgegen: in dieser *Lebenshilfe*prosa – wie ich diese Literatur in Zukunft nennen werde – nimmt die Erbauungsliteratur eine zeitgeistige und verkaufsfähige Form an.

(Vorgeblich) literarische Texte haben die Prediger abgelöst: heute predigt man in Romanen. Der Leser, das ist das Erstaunliche, der Predigten von den Kanzeln nicht mehr hören will, nimmt sie bereit und begeistert von der Literatur entgegen: die Antworten, wie das Leben zu leben ist. Wie Glaube gelernt werden kann. Worauf es ankommt im Leben. Wer wir also sind und wohin wir gehen sollen – die alten Fragen.

Sehr interessant, dieser Trend, und umso interessanter, als oft in einer Sprache gepredigt wird, die zu verwenden intellektuelle Theologinnen ihre in Kirchen predigenden Kollegen zu Recht rügen würden. Sie würden ihnen dringend die Teilnahme an Homiletikseminaren empfehlen. Dabei sind die Schreibenden Schriftsteller, müssten also schreiben können. Aber es ist salonfähig geworden sich auf Einfachheit (und jetzt nicht in vielschichtigen Sinn à la Mozart sondern im eindeutigen Sinn à la Schmitt) zu bekennen. Kunstwerke dienen dann nicht dazu zu beunruhigen, sondern zu beruhigen, sie stoßen nicht vor Abgründe, sondern bieten Halt, werfen nicht unlösbare Fragen auf, sondern geben Antwort. Schmitt verdammt die Kunst, die "zerstört", und setzt ihr die Kunst entgegen, die aufbauen soll, die Glück schenken darf. Diese Erwartung an Kunst und Literatur geht übrigens – das ist auch bei Coelho so – einher mit der Ablehnung der Kritiker als Bösewichte, die diese Form der Kunst den Lesern magig machen wollen.

Dass Bestseller etwas mit Religion zu tun haben, stellte die Schriftstellerin Dubravka Ugrešić fest. Nicht ohne Ironie verglich sie Bestseller*fangemeinden* mit Nudistengemeinden auf einer Mittelmeerinsel und wies damit provokant auf die durch Bestseller ermöglichte und bewirkte *Gemeindebildung* hin:

"Das Phänomen des Bestsellers hat (wie der Nudismus) etwas Rituelles. Wenn Millionen ein Buch lesen, dann ist es eine Art Ersatzhostie (Millionen strecken die Zunge heraus, um das Surrogat des Spirituellen zu schlucken und so an der kollektiven Läuterung teilzunehmen). Der Bestseller ist die Projektion der kollektiven Sehnsucht nach einem Buch, *dem Buch der Bücher*, dem Substitut der Bibel. Die Sehnsucht nach einem Buch ist zutiefst anti-intellektuell. Der Bestseller ist ein Raum ritualisierter kollektiver Unschuld (wir genießen etwas, was alle genießen). Das Phänomen des Bestsellers hat einen manipulativen, faschisierenden Zug, denn er ist die heilige Ehe zwischen Text (Induktor) und den Lesern (den Induzierten), er ist immer Ideologie, ein Surrogat des Spirituellen. Er offeriert ein geschlossenes System einfacher Werte und noch einfacherer Kenntnis."<sup>62</sup>



Das Phänomen *Lebenshilfe* fordert wohl von Literaturwissenschaft wie Feuilleton gleichermaßen die Wahrnehmung dessen ein, was die Moderne nicht so recht hören, nicht so recht sehen wollte: das immerwährende Bedürfnis von Lesern nach Halt, Antwort, Sicherheit. Nach Einfachheit, die zum Herzen gehen soll.

Literatur also wird fast zum Religionsersatz – und in diesem Umfeld erlebt Mozart dank Schmitt seine Apotheose.

© Brigitte Schwens-Harrant

Dieser Beitrag wird im Sammelband  
"Mozart und die Religion", hg. von Peter Tschuggnall,  
im Verlag Müller-Speiser erscheinen  
(voraussichtlich im Frühjahr 2007).

#### Anmerkungen

- 1 Wendelin Schmidt-Dengler: Literaturwissenschaft und Literaturkritik. – In: Wendelin Schmidt-Dengler und Nicole Katja Streitler (Hg.): Literaturkritik. Theorie und Praxis. Innsbruck 1999 (Schriftenreihe Literatur des Instituts für Österreichkunde. Bd 7), S. 11-27, S. 16
- 2 Ebd. S. 17
- 3 Hans Magnus Enzensberger: Rezensenten-Dämmerung. – In: Hans Magnus Enzensberger: Mittelmaß und Wahn. Gesammelte Zerstreungen. Frankfurt 1991, S. 53-60, S. 58
- 4 Ebd. S. 58
- 5 Eric-Emmanuel Schmitt: Mein Leben mit Mozart. Aus dem Französischen von Inés Koebel. Zürich 2005
- 6 Ebd. S. 106
- 7 Ebd. S. 65
- 8 Ebd. S. 14
- 9 Ebd. S. 20
- 10 Ebd. S. 44
- 11 Ebd. S. 64
- 12 Ebd. S. 125
- 13 Ebd. S. 128
- 14 Vgl. Brigitte Schwens-Harrant: Luft schnappen und Thema wechseln. Zuckerlosa: Eric-Emmanuel Schmitts Kindergeschichte. – Die Presse (Spectrum), Nr. 16755, 20. Dezember 2003, S. VI.
- 15 Ebd. S. 88
- 16 Franco Ferrucci: Das Leben Gottes, von ihm selbst erzählt. Aus dem Italienischen von Herbert Schlüter und Stefan Richter. Frankfurt 2001
- 17 Schmitt, S. 31
- 18 Ebd. S. 35
- 19 Ebd. S. 35
- 20 Ebd. S. 40
- 21 Ebd. S. 41
- 22 Ebd. S. 41
- 23 Ebd. S. 41f
- 24 Ebd. S. 38
- 25 Ebd. S. 30
- 26 Ebd. S. 31
- 27 Ebd. S. 31
- 28 Ebd. S. 36
- 29 Ebd. S. 111
- 30 Ebd. S. 124
- 31 Ebd. S. 125
- 32 Ebd. S. 20
- 33 Ebd. S. 77
- 34 Ebd. S. 79
- 35 Ebd. S. 118
- 36 Ebd. S. 60
- 37 Ebd. S. 24
- 38 Ebd. S. 61
- 39 Ebd. S. 50
- 40 Ebd. S. 63
- 41 Ebd. S. 25
- 42 Ebd. S. 25
- 43 Ebd. S. 80
- 44 Ebd. S. 80

- 45 Ebd. S. 33  
46 Ebd. S. 98  
47 Ebd. S. 98  
48 Ebd. S. 103  
49 Ebd. S. 71  
50 Ebd. S. 71  
51 Ebd. S. 71  
52 Ebd. S. 7  
53 Ebd. S. 16f  
54 Ebd. S. 17  
55 Ebd. S. 17  
56 Ebd. S. 19  
57 Ebd. S. 84  
58 Ebd. S. 32  
59 Ebd. S. 73  
60 Iris Radisch: Kitsch aus der Retorte. Eric-Emmanuel Schmitts Bestseller sind aus zweiter Hand. – In: Die Zeit, Nr. 46, 6.11.2003, S. 45  
61 Vgl. Brigitte Schwens-Harrant: Heute schon gekocht? Ein Rezept für zukünftige BestsellerautorInnen. – In: SCHRIFT/zeichen 4/2003, S. 26-27. – Brigitte Schwens-Harrant: Fragen Sie Herrn Paulo! Paulo Coelho begeistert die Massen. Dabei sind seine Bücher schlecht geschrieben und seine Botschaften fragwürdig. – In: Die Furche Nr. 17, 28. April 2005, S. 13. – Brigitte Schwens-Harrant: Paulo Coelho – der Magier. Kritische Anmerkungen zu einem Megatrend. – In: Stimmen der Zeit, September 2005, Heft 9, S. 613-622  
62 Dubravka Ugrešić: Eco unter den Nudisten. - In: Dubravka Ugrešić: Lesen verboten. Frankfurt 2002. S. 64-69, S. 67